Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 125 (1957)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 27. JUNI 1957 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 125. JAHRGANG NR. 26

«Sende Arbeiter in deine Ernte!»

Vor zehn Jahren richtete ein kanadischer Jesuit, P. Jean *d'Orsonnens*, an den Erzbischof von Montreal die Bitte, die kommende Bischofskonfernz möchte eine Eingabe an den Apostolischen Stuhl richten, damit gestattet bzw. angeordnet werde, in die Allerheiligen-Litanei die neue Anrufung einzufügen «Ut operarios in Messem tuam mittere digneris» (daß Du Arbeiter in Deine Ernte senden mögest). Die Bischofskonferenz der Provinz Quebec gab ihre volle Zustimmung. Die Ritenkongregation antwortete im bejahenden Sinne, beschränkte jedoch die Erlaubnis, die Bitte der Allerheiligen-Litanei einfügen zu dürfen, auf Kanada. P. d'Orsonnens bemühte sich, auch andere Kirchenfürsten dafür zu gewinnen, so die Kardinäle Gerlier, Griffin, Goncalvez, Frings und Spelman. Alle waren davon begeistert und versprachen ihre Unterstützung in ihren Ländern, um die Anrufung auf das Gebiet der gesamten Weltkirche auszudehnen.

Wie dringend gerade in unsern Tagen die Bitte an den himmlischen Vater ist, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, mögen einige Beispiele dartun. Beginnen wir mit *Österreich*. Dort fehlen, wie die umfangreichen Untersuchungen des Internationalen Katholischen Institutes für kirchliche Sozialforschung, Abteilung Österreich, dartun, im ganzen Land mehr als 1700 Priester. Besonders schlimm ist die Lage in der Erzdiözese Wien. Heute zählt man in der Hauptstadt Österreichs durchschnittlich einen Seelsorger auf 2070 Katholiken. Diese Durchschnittsziffer gibt aber von der tatsächlichen Notlage nur ein unvollständiges Bild. In 44 Pfarreien Wiens mit 10 000 bis 20 000 Seelen kommt ein Priester auf 4058 Katholiken. In zehn Pfarreien mit 20 000 bis 26 000 Gläubigen hat ein Seelsorger sogar 5383 Seelen zu betreuen. Wenn man im Durchschnitt auf einen Priester 1000 Gläubige rechnet, um eine normale seelsorgliche Betreuung zu sichern, so fehlen in Wien-Stadt allein 1000 Priester. Der Priestermangel in Wien ist also noch größer als im priesterärmsten Kontinent der Erde, in Lateinamerika. Dort trifft es im Durchschnitt auf 4813 Gläubige einen Priester. Sonst kommt in Europa im allgemeinen auf 888 Gläubige ein Priester.

Der Wiener Erzbischof, Dr. Franz König, hat mit Recht in seinem ersten Fastenhirtenbrief den Priestermangel als die große Sorge bezeichnet, die er von seinem Vorgänger übernommen habe. Zurzeit können in Wien 30 Pfarreien nicht mehr besetzt werden, und etwa 150 Kaplanstellen sind offen. In den letzten Jahren konnten durchschnittlich nur 10 bis 15 Neupriester in die Seelsorge gesandt werden, während der normale Bedarf 25 bis 30 wäre. Auch aus andern Diözesen Österreichs liegen ähnliche Klagen vor. In Salzburg sollte der Priesternachwuchs doppelt so groß sein, als er tatsächlich ist. In einigen Bistümern, so in Seckau-Graz, Linz und St. Pölten, müßte die Zahl der Neupriester um 60 Prozent größer sein, um wenigstens den gegenwärtigen Stand halten zu können.

Auch *deutsche* Bistümer klagen über steigenden Priestermangel. Im Erzbistum München-Freising waren vor Jahresfrist 220 Seelsorgestellen ohne Priester. 19 Diakone wurden am 29. Juni 1956 im Dom von Freising zu Priestern geweiht. Die Geistlichen, die im gleichen Jahr das 40jährige Priesterjubiläum begingen, waren nur um drei weniger als der neue Weihekurs. Jene, die den 25. Jahrestag ihrer Priesterweihe feierten, waren sogar um das Doppelte zahlreicher als die Neupriester.

Wie steht es in der *Schweiz?* Unser Land verfügt augenblicklich noch über eine verhältnismäßig große Zahl von Priestern, die in der Seelsorge arbeiten. Es trifft durchschnittlich auf 465 Katholiken einen Priester. Diesen Reichtum verdanken wir den vergangenen priesterreichen Jahren. Aber muß es nicht zum Aufsehen mahnen, daß in nicht ganz zehn Jahren in den Bistümern Basel, Chur und St. Gallen die Zahl der Neupriester im allgemeinen um die Hälfte zurückgegangen ist? In den Diözesanseminarien der Schweiz zählen wir 275 Theologen. Statistisch ausgedrückt, heißt das: auf 6570 Katholiken trifft es bei uns nur noch einen Theologen. Damit rücken wir in die Reihe der an Priesternachwuchs ärmsten Länder der Erde. Ist es nicht bezeichnend, daß das größte schweizerische Bistum, Basel, heuer ebensoviele Neupriester zählt (17), als im ersten theologischen Kurs Alumnen sind. Muß nach menschlichem Ermessen ihre Zahl in vier Jahren nicht noch kleiner sein, wenn sie an den Weihealtar treten, um sich vom Bischof die Hände auflegen zu lassen?

Wenn die Zahl der Neupriester die Vitalität eines Bistums ausdrückt, dann ist auch bei uns die Frage der Förderung der Priesterberufe zu einem der dringendsten Anliegen der Seelsorge geworden. Durch welche konkrete Mittel das geschehen soll, wird ein anderer Artikel in dieser Ausgabe aufzeigen. Wir wollten hier nur auf den ganzen Ernst der Lage hinweisen, mit dem sich heute das Problem des Priesternachwuchses gerade für den Weltklerus zeigt. Das oft zitierte Wort des heiligen Thomas von Aquin: «Gott läßt niemals seine Kirche derart im Stich, daß man nicht mehr genügend Priester finden könnte», befreit uns niemals von der persönlichen Anstrengung und Werbung für den Priesternachwuchs.

Daß eine planmäßige Arbeit zur Mehrung der Priesterberufe, die von Klerus

AUS DEM INHALT

«Sende Arbeiter in deine Ernte!»

Neue Anstrengungen zur Förderung des Priesternachwuchses

Christliche Hilfe für die Sträflinge

Nicht die Atomenergie ist das Problem, das Problem ist das Herz des Menschen

Berichte und Hinweise

Seelsorge am Taubstummen

Ordinariat des Bistums Basel

Aus dem Leben der Kirche

Neue Bücher

und Gläubigen getragen wird, auf die Dauer nicht ohne Erfolg bleibt, zeigt das Beispiel der Katholiken *Frankreichs*. Seit langem galt Frankreich als das klassische Land des Priestermangels. Die Priesternot reicht bereits in die Zeit vor der Trennung von Kirche und Staat zurück. Schon damals sann man auf geeignete Gegenmittel. 1901 gründete der Jesuit P. *Delbrel* mit Hilfe des späteren Erzbischofs von Aix, Mgr. *Coste,* die Zeitschrift «Le recrutement sacerdotal». Sie sollte das Anliegen der Weckung der Priesterberufe in die breite Öffentlichkeit hinaustragen. 1925 tagte in Paris zum erstenmal der nationale Kongreß für den Priesternachwuchs. Seither trat er jedes Jahr bis 1938 in einer andern Stadt Frankreichs zusammen. Seine Hauptaufgabe war, die französischen Katholiken über den ganzen Ernst und die Tragweite des Priestermangels aufzuklären und ihr Verantwortungsbewußtsein zu wecken. Wie ernst die Lage war, zeigen folgende Zahlen: 1930 gab es in Frankreich 10 000 Pfarreien ohne Priester. Jährlich starben etwa 400 Priester mehr als Neugeweihte ihnen nachrückten. Immer mehr lichteten sich die Reihen des Klerus.

Um die Mitte der dreißiger Jahre trat die Wendung ein. Langsam begann die Ziffer der Neupriester zu steigen. Hatte man zwischen 1925 und 1928 jährlich nur etwa 1000 Neupriester verzeichnet, so stieg deren Zahl zwischen 1935 und 1938 (Vorabend des Zweiten Weltkrieges) auf jährlich 1300. Dieser schöne Erfolg ist nicht nur den zahlreichen Priesterhilfswerken zuzuschreiben, sondern vor allem der katholischen Jugendbewegung (Pfadfinder) und den jungen Familien, die aus der Katholischen Aktion herausgewachsen waren. Innerhalb der letzten zehn Jahre hat die Zahl der Priester in Frankreich um fast drei Prozent zugenommen. Heute zählt man im ganzen Land etwa 50 200 Theologen, die sich auf das Priestertum vorbereiten.

Die kommenden Tage der Priesterweihe und der Primizen zu Stadt und Land geben uns Gelegenheit, auf die Größe und Wichtigkeit des katholischen Priestertums hinzuweisen. Vor allem wird der Seelsorger das gläubige Volk zum Gebet um Mehrung der Priesterberufe aufmuntern. Unsere Gläubigen haben dafür noch ein feines Gespür. Jedes menschliche Mühen um Wekkung und Förderung des priesterlichen Nachwuchses muß aber durch das Gebet befruchtet sein. Unter allen Mitteln zur Förderung der Priesterberufe, sagt Papst Pius XI. in seinem Rundschreiben «Ad catholici sacerdotii», ist das Gebet das leichteste und zugleich das wirksamste, weil es dem Befehl des Herrn entspricht: «Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.» Welches Gebet, so fährt der Papst weiter, könnte dem Herzen des göttlichen Erlösers angenehmer sein als dieses? Welche Bitte darf wohl schneller auf Erhörung hoffen als jene, die den heißesten Wünschen des heiligsten Herzens entspricht? Eindringlich mahnt Pius XI.: «Betet um gute und heilige Priester. Der Herr wird sie seiner Kirche nicht versagen. Er hat sie ihr im Laufe der Jahrhunderte selbst zu jenen Zeiten gegeben, die für den priesterlichen Nachwuchs am ungeeignetsten erschienen.» Trifft dieses letzte Wort nicht gerade für unsere Tage zu? Darum soll es uns auch mit Vertrauen für die Zukunft erfüllen.

Johann Baptist Villiger

Neue Anstrengungen zur Förderung des Priesternachwuchses

WEGE ZUR WIRKSAMEN MEHRUNG UND PFLEGE DER GEISTLICHEN BERUFE

1. Der heutige Stand des Priesternachwuchses

Während die Jahre vor und im 2. Weltkrieg den meisten schweizerischen Bistümern einen wachsenden Andrang zum Priestertum brachten, begann nicht ohne fühlbare Einwirkung der wirtschaftlichen Hochkonjunktur in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg die Zahl der Priesterberufe allmählich zu sinken. Heute schon stehen wir vor einem Priestermangel, der es einzelnen Diözesen nicht mehr möglich macht, alle freigewordenen Seelsorgsposten zu besetzen. In den vergangenen Jahren konnte man die Lücken, die entstanden, noch durch Ordenspriester besetzen, die aushilfsweise in den Dienst der ordentlichen Seelsorge berufen wurden. Aber auch diese Quelle scheint allmählich zu versiegen. Man darf es heute nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit betrachten, daß ein Vikariat oder eine freiwerdende Kaplanei wieder auf die Dauer durch einen Diözesanpriester besetzt werden kann. Die geringe Zahl der neugeweihten Priester in unsern schweizerischen Diözesen verunmöglicht es, deren Oberhirten, allen Bitten zu entsprechen, die neue Hilfskräfte für die Seelsorge ansuchen. Jede Pfarrei muß die Zuteilung eines Neupriesters auf einen freigewordenen Posten oder die Tatsache, daß eine voll arbeitsfähige priesterliche Hilfskraft einen scheidenden Priester ersetzt, unter den obwaltenden Umständen als Glücksfall und Gnade betrachten. Die Verhältnisse haben sich dermaßen gewandelt, daß die Aufrechterhaltung aller seelsorgerlichen Möglichkeiten oder gar die Besetzung neugeschaffener Posten nicht selten auf beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Wie mancher Pfarrer klagt darüber, daß ihm für seine Aufgabe nur eine ungenügend große Zahl von ständigen geistlichen Mitarbeitern zur Verfügung steht, und ersehnt den kommenden Sommer, wo nach der Weihe junger Priester ihm wieder eine Hilfe zugewiesen wird. Vielleicht hat die göttliche Vorsehung diesen Priestermangel zugelassen, damit wir neu schätzen lernen, welch ein hohes Gut genügend tüchtige, einsatzbereite und gottverbundene Priester für ein Volk bedeuten. Was der Berliner Großstadtseelsorger Carl *Sonnenschein* in der Krise der dreißiger Jahre sagte, ist auch in der Hochkonjunktur der fünfziger Jahre wahr: «Die Welt braucht Priester, die sich Mühe geben, dann ein Wort zu sprechen, wenn alle Worte dieser Welt nutzlos sind.»

Diese Situation erheischt neue Anstrengungen, um in wirksamer Weise die geistlichen Berufe zu mehren und dem immer spürbarer werdenden Priestermangel entgegenzutreten. Schon manches ist eingeleitet. Wir weisen auf die vorbildlichen Bemühungen und Aktionen der Professoren am *Churer Priesterseminar St. Luzi* hin, die durch Schaffung entsprechender Hilfsmittel, durch Abhaltung von Priestertagen und Vorträgen die Idee des katholischen Priestertums in vielen Gemeinden zur neuen Leuchtkraft gebracht haben. Der tüchtigen und verantwortungsbewußten Professorenschaft des Churer Priesterseminars, der wir auch auf andern Gebieten wertvolle Anregungen verdanken, gebührt für ihren Eifer und ihren Weitblick die volle Anerkennung der schweizerischen katholischen Öffentlichkeit.

2. Grundlinien und Ziele der Arbeit für vermehrten Priesternachwuchs

Das Vorbild der Arbeit für die Weckung und Förderung der Priesterberufe im Bistum Chur und anderswo wird auch die andern Diözesen anregen, auf diesem Gebiet vermehrte Initiative zu entfalten und zu prüfen, was geschehen kann, um namentlich der ordentlichen Seelsorge neue und vermehrte priesterliche Kräfte zuzuführen. Zunächst versuchen wir auf einige Grundlinien und Teilziele dieser Bestrebungen hinzuweisen.

1. Der Priesterberuf ist eine hohe Gnade. Sie entspringt der barmherzigen Liebe Gottes und kann im Grunde genommen weder erzwungen noch eigentlich verdient werden. Ein Priester ist «wie Aaron von Gott berufen. So hat auch Christus nicht sich selbst seine Würde als Hoherpriester gegeben» (Hebr. 4, 5). Der Mensch kann sich für diese Berufung bereit erklären und in Demut diese Gnade von Gott erflehen. Die Eltern können in einem vom Geiste Christi durchdrungenen Eheleben um eine so große Gnade bitten. Oftmals verlangt Gott für einen Priester ein Lebensopfer. Wie manche Mutter hat ihrem Kind unter Hingabe ihres eigenen Lebens den Weg zum Altar geebnet. Wie viele verborgene Opfer

und welch unbekanntes großes Heldentum ist in den Augen Gottes die Voraussetzung, dafür, daß einem Glied der Pfarrgemeinde oder der Verwandtschaft die Gnade des Priestertums zuteil wird. Hier stehen wir in Ehrfurcht vor unerforschlichen göttlichen Gnadengeheimnissen.

Was der religiöse und soziale Erwecker der französischen Jugend, der Theologieprofessor an der Sorbonne, Alphonse *Gratry,* über das Priestertum sagte, steht besonders im Lichte dieser Überlegungen als leuchtende Wahrheit vor uns: «Mir scheint, Gott wolle den Glanz, die Schönheit vorsichtig mit einem Schleier verdecken und abschwächen. Wenn man wüßte, wenn man verstände, was es damit eigentlich auf sich hat, gäbe es wohl zuviel Priester.»

Jetzt ist es wieder an der Zeit, diese unaussprechliche Gnade und Berufung des Priestertums, die ihre werbende Kraft beinahe verloren zu haben scheinen, in neuer Größe zu sehen. Darauf muß zunächst unsere Arbeit hinzielen.

2. Der Priesterberuf stellt an seine Träger hohe Anforderungen. Nichts wäre verhängnisvoller, als wenn wir uns darüber gerade heute keine klare Rechenschaft geben wollten. Die Seelsorge stellt an den Priester vor allem von heute hohe und allseitige Anforderungen. Sie verlangt einen integren guten Charakter, widerstandsfähige physische und psychische Gesundheit, gute Nerven, eine das Mittelmaß übersteigende Intelligenz, reiches und vielseitiges, allgemeines und theologisches Wissen, feine Herzensbildung, die auf dem Mutterschoß beginnt und nicht durch Einbildung auf den höhern Stufen des Bildungsganges verdorben werden darf, männliche, tiefe Frömmigkeit, Opfermut und begnadete Gottverbundenheit. Der Priester sollte Stellvertreter und Abbild des Gottmenschen sein. Wir brauchen diesen Satz nur auszusprechen, um zu erröten und uns schuldbewußt zum Confiteor zu verneigen.

Der Mensch von heute, kritisch und nüchtern geworden durch die harten Lebenserfahrungen und keineswegs geneigt, wie es früher geschah, vor dem Pfarrherrn in Ehrfurcht zu erstarren, wird mißtrauisch, wenn wir von der Größe des katholischen Priestertums sprechen und nicht beinahe im gleichen Satz bekennen, daß wir diese göttliche Größe in unserm armseligen menschlichen Leben nicht nachvollziehen. Erst, wenn wir dieses Schuldbekenntnis ablegen, ohne uns selbst zu schonen, in voller Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, und wenn wir uns nicht scheuen, auch außerhalb der Liturgiefeier unsere Brüder um das Misereatur zu bitten, stoßen wir wieder auf williges Gehör. Erst unter dieser Voraussetzung glaubt der moderne Mensch unserer Predigt über die Größe des katholischen Priestertums, wenn er dem demütigen Bekenntnis über unser Unvermögen Glauben schenken konnte. So geben wir der Zuhörerschaft unserer Darlegungen über die erhabene Würde des priesterlichen Amtes die Gewißheit, daß wir nicht in Wolkensegelei machen, sondern daß wir die täglich klaffende Diskrepanz zwischen dem Ideal des Priestertums und der Wirklichkeit in unserm eigenen Leben erkennen und in aller Offenheit zugestehen. Diese Offenheit versöhnt und bereitet das Herz zum Glauben an die gnadenhafte übernatürliche Berufung, die dem geschenkt ist, dem einst der Bischof in feierlichster Stunde seines Lebens die Hände auflegte und zu dem er sprach: «Accipe Spiritum Sanctum, quorum remiseris peccata, remittuntur eis...»

Die Predigt an einem Priestertag, sei es eine Primiz, eine Jubelfeier, eine Pfarrinstallation, ein eigener Tag für Priesterberufe usf., darf diese Wahrheiten nicht verschweigen. Sie muß die höchsten Höhen des katholischen Priestertums erklimmen, aber auch in die ausweglose Tragik derer hinabschauen lassen, die aus eigener Schuld den Priesterberuf verlieren und den priesterlichen Verpflichtungen untreu werden. Sie darf aber auch darauf hinweisen, daß der Klerus von heute bei allen menschlichen Unzulänglichkeiten ihrer Vertreter auf Ruhmestitel großer Leistungen und heldenhaften Martyriums hinweisen kann wie kaum zu einer andern Zeit der Kirchengeschichte. Sigrid *Undset* hat eine geniale Verteidigung des Klerus von heute geschrieben, wenn sie darauf hinwies, daß es Leute gebe, «die sich mehr für einen Priester interessieren, der sein Gelübde bricht, als für 200 Priester, die diese Gelöbnisse zwischen einem Gewehrlauf und gezogenem Säbel bekräftigen. Die Sache ist einfach die, daß jene auch jede Geschichte über einen Verräter glauben, weil das etwas ist, was sie verstehen, und das andere interessiert sie nicht, weil sie es nicht verstehen können».

3. Der Priesterberuf ist in all seinen Formen erstrebenswert, besonders der Beruf des Seelsorgers. Dem jungen Mann, der Theologie zu studieren bereit ist, steht ein vielseitiges und weites Tätigkeitsgebiet offen. Neben der Seelsorge gibt es für wissenschaftlich und pädagogisch begabte junge Menschen Möglichkeiten zum Lehramt, zur Erfüllung einer ganzen Reihe von Spezialaufgaben, die das moderne Leben auf den verschiedensten Gebieten stellt. Keine dieser Aufgaben wird in das Licht der Minderwertigkeit geschoben, wenn wir sagen, daß die ordentliche Seelsorge, der die übergroße Zahl unserer Diözesanpriester obliegen, zur wichtigsten und entscheidendsten Tätigkeit beim Aufbau des Reiches Gottes gehört. Zur Erfüllung dieser Aufgabe muß jeder zum Priestertum Berufene bereit sein und seine Tätigkeit, auch wenn sie direkt auf andere Gebiete hinzielt, doch letztlich der Seelsorge widmen, die nichts anderes sein darf, als selbstloser Dienst am Heil der Seelen.

Es wäre höchst uneinsichtig, wenn man die Tätigkeit unserer Volksseelsorger in den Pfarreien, nur weil sie sich oft mit sehr alltäglichen Dingen befassen muß, minderbewerten würde. Sie befaßt sich ja mit den höchsten Dingen des menschlichen Lebens. Der Seelsorger steht taufend am Beginn des menschlichen Lebens, segnend und opfernd wirkt er selbst über die Gräber hinaus. Der Jugend schenkt er seine Sorge, den Familien seinen Segen und seine ratende Hilfe, dem ganzen Volk sein Wort, seine Predigt, sein Beten und Sinnen. «Il faut revaliser de curé», betonte man in Frankreich. So dringend ist dieser Ruf bei uns noch nicht. Aber man muß die Erstrangigkeit der Seelsorge der zum Priestertum hinstrebenden Jugend wieder bewußt machen, weil andere Auffassungen wenigstens in unkontrollierbaren Unterströmungen verbreitet werden. Unsere Orden brauchen Nachwuchs, unsere Missionswerke für die Heiden bedürfen der Priester, wie Pius XII. noch kürzlich in seinem Rundschreiben Fidei Donum vom Ostertag 1957 so eindrucksvoll betonte. Wo aber sollen diese Priester herkommen, wenn unsere Volksseelsorge an Priestermangel leidet, wenn man ihre Bedeutung unterschätzt, wenn man gar mit einem geringschätzigen Lächeln ihr Wirken herabwürdigt... ?

3. Konkrete Möglichkeiten zur Mehrung der Priesterberufe

Auf Grund der oben geschilderten Grundhaltung soll eine planmäßige Förderung der Priesterberufe in den Diözesen eingeleitet werden. Wie wir schon freudig anerkannten, ist uns zu diesem Werk das Vorbild des Bistums Chur wegleitend. Was bereits besteht an kleinern Vereinigungen, soll weiter gepflegt werden, so das Luzerner Frauen-Hilfswerk für Priesterberufe unter der Leitung von Frau Emilie v. *Schumacher-v. Linden.*

Die Bistümer sind an dieser Aufgabe lebendig interessiert. In den Bistümern wird sich auch die ganze Aktion auswirken für sie und die priesterlichen Bedürfnisse der Kirche in der Heimat und in den Missionen. Alle Mittel, die uns zur Verfügung stehen, sollen in den Dienst dieses Werkes gestellt werden. Was die diözesanen Werke unternehmen, muß schweizerisch in aller Einmut und in freudiger Mithilfe unterstützt werden. Als besondere Möglichkeiten nennen wir:

1. Die Jugend- und Ministrantenseelsorge als Ausgangspunkt. Zunächst kann man doch die Beobachtung machen, daß aus gutgeführten pfarreilichen Jugendgruppen heute die meisten Priesterberufe herauswachsen. Wie viele Ehemalige stellen unsere *Jungwachtgruppen* und die Abteilungen der *katholischen Pfadfinder.* Wenn der Präses dieser Jugendgruppen den guten Geist pflegt, die geistig Regsamsten einspannt und schult, dann wirkt er durch sein Wort und sein Beispiel fördernd auf den in einer Bubenseele schlummernden Priesterberuf. Nur muß er ein vorbildlicher und eifriger Priester sein, von dem die Buben instinktiv fühlen, daß sein hoher Beruf ihn erfüllt und daß er mit ganzer Seele diesem Beruf lebt.

Die Ministrantenseelsorge, wie sie aus den Bemühungen der Jungwachtbewegung in den letzten Jahren neu angeregt und geformt wurde als Dienst nicht nur der Jungwacht, sondern der ganzen Jugendseelsorge, ist ein vielversprechendes Feld vertiefter Werbung für den Priesterberuf und wirksamer Hinführung zum Altare Gottes.

Das Generalsekretariat des SKJV wird der Schaffung von Hilfsmitteln und der

geistigen Bildung der Ministranten in den nächsten Monaten seine besondere Aufmerksamkeit schenken und hat zu diesem Zweck einen weitern geistlichen Mitarbeiter, H.H. Katechet Paolo *Brenni* erhalten, der sich dieser Aufgabe auf deutschschweizerischem Boden zu widmen hat. Dem *Werk der Förderung von geistlichen Berufen* steht für das Bistum Chur seit Jahren erfolgreich der Churer Theologieprofessor Dr. Josef *Trütsch* vor, der mit seinen Kollegen am Churer Seminar sehr schöne Hilfsmittel geschaffen hat, so einen ausgezeichneten Lichtbildervortrag über das Werden des Priesters. Für das Bistum Basel wurde der ebengenannte Katechet Paolo Brenni vom hochwürdigsten Bischof als *Moderator vocationum sacerdotalium* bezeichnet. Daß sich die diözesanen Werke in gemeinsamer Fühlungnahme zu ihrer Arbeit anregen und gegenseitig helfen, ist eine Selbstverständlichkeit.

2. Priestersonntage und Priestergedenktage. Der Priesterberuf, der durch gute Familien und vor allem durch eine fromme Mutter im Herzen junger Menschen als Gnadengeschenk lebt, kann weniger durch theoretische Schulung als vielmehr durch reges religiöses Leben und Erleben genährt werden. Darum ist die Pflege des *sakramentalen Lebens,* der jugendlichen Frömmigkeit, des Mitlebens mit dem Kirchenjahr besonders durch die Tätigkeit als Ministrant und durch den Einfluß religiöser Jugendgruppen überaus wertvoll. Die inniggitterliche *Marienverehrung* ist die Atmosphäre, in der priesterliche Berufe gedeihen und in krisenhaften Stürmen standhalten. Es bedarf aber besonderer Tage, um diese Gedanken in erlebnishafter Weise in jungen Menschen lebendig werden zu lassen. Die bevorstehenden Primizfeiern, priesterliche Jubeltage, Pfarrinstallationen usf. sollen des Allzupersönlichen entkleidet und der ergreifenden Darstellung des heiligen Priestertums gewidmet werden.

Einen *Priestersonntag* sehen wir grundgelegt im Empfang der heiligen Sakramente durch möglichst große Kreise des Volkes. Vielleicht könnte eine *Kommunionfeier* bewußt in den *Hauptgottesdienst* eingebaut werden, der an diesem Tag mit besonderem Glanz begangen wird. Die *Predigt* könnte in allen Gottesdiensten der Bedeutung und Größe des Priestertums gewidmet sein. Eine *Nachmittagsfeier* nur für die Buben sollte diesen den Gedanken des Priestertums nahebringen. Ist die ganze Jugend einbezogen, dann wird sich der Leiter dieses Tages entsprechend einstellen und bei den Mädchen den Gedanken der Ehrfurcht und des Bittgebetes um Priester besonders in den Vordergrund rücken. Für eine außerkirchliche *Abendfeier* mit dem ganzen Volk steht neben den genannten Lichtbildervorträgen und noch neu zu schaffenden Bildern und Texten aus andern Bistümern ein prächtiger *Farben-Tonfilm über die Priesterweihe* zur Verfügung, die vom Institut für Film und Bild in München hergestellt wurde und in einer Kopie beim Generalsekretariat des SKJV liegt. Er steht all denen, die einen Tonfilmapparat zur Verfügung haben, gegen ein Entgelt von Fr. 30.— bereit. Seine Dauer ist auf eine halbe Stunde berechnet. Er vermittelt einen tiefen Eindruck von der Priesterweihe im Dom zu München-Freising, die der Erzbischof von München, Kardinal *Wendel,* spendet. Überall, wo der Streifen gezeigt wurde, folgte man diesen erhabenen Bildern in tiefer Ergriffenheit.

3. Stipendien und Studienhilfen. Während für arme Theologiestudierende ansehnliche Stipendien zur Verfügung stehen, gebricht es meistens an finanzieller Hilfe für Anfänger im Gymnasium. Unsere Mittelschulen bedeuten zwar schon an und für sich eine finanzielle Erleichterung für das Studium. Mehrere Kollegien bieten Aspiranten zum Priestertum Erleichterungen finanzieller Art, so haben wir konkrete Angaben vom Kollegium *Maria Hilf* in Schwyz.

Vielenorts bringt der Student durch Kollektieren zusätzliche Mittel leicht auf. Es wäre aber Sache der Pfarreien und bei kleinern Gemeinden Sache der Priesterkapitel, Gelder zusammenzubringen, die begabten und gutwilligen Gymnasialstudenten als Hilfen gespendet werden können. Darüber werden sich die zuständigen Oberhirten noch näher äußern, so daß es hier genügt, den Gedanken angetönt zu haben.

Ein altes Sprichwort sagt: «Altäre entscheiden das Schicksal eines Volkes.» Aber Altäre stehen leer und zerfallen, wenn es keine Priester gibt, die sie zum Opfer besteigen. Man kann daher dieses Sprichwort auch auf den Priester münzen: «Priester entscheiden das Schicksal eines Volkes!» Sie sind, wie Pius XI. in seinem Rundschreiben über das katholische Priestertum sagt, «die unermüdlichen Bannerträger der Frohbotschaft, die allein wahre Kultur erhalten, bringen und neu erstehen lassen». An solchen Bannerträgern darf es in unserm Volk nie fehlen! Darum setzen wir uns alle einmütig ein für die Mehrung der geistlichen Berufe.

Josef Meier

Christliche Hilfe für die Sträflinge

PAPST PIUS XII. ÜBER SCHULD UND STRAFE

Die «Vereinigung der katholischen Juristen Italiens» und Verbände, die sich dem Apostolat der Strafgefangenen widmen, baten den Heiligen Vater um sein richtungweisendes Wort zu einigen Fragen, die letztes Jahr anläßlich des in Rom tagenden internationalen Juristenkongresses diskutiert worden waren. Es ging vor allem um die Frage nach dem tiefern Sinn und Zweck der Strafe im göttlichen Heilsplan und in der menschlichen Rechtsordnung. Jedermann weiß um die heute vielenorts überhandnehmende Tendenz, die Verantwortlichkeit für das Handeln und damit Schuld und Strafe auf ein Mindestmaß zu beschränken, wenn nicht überhaupt zu verneinen. Ebenso selbstverständlich ist es aber anderseits, daß die Rechtsprechung heute jene Faktoren und Zusammenhänge berücksichtigt, die nach den Erkenntnissen der modernen Psychologie Zurechnungsfähigkeit und Schuld in gewissen Fällen erheblich vermindern oder sogar aufheben. Nebst dem Richter ist es vor allem für den Seelsorger, der Sträflinge betreut, notwendig, daß er in diesen Belangen über das erforderliche Wissen verfügt und eine klare, grundsätzliche Haltung einnimmt.

Der Heilige Vater hielt seine Ansprache am Sonntag, dem 26. Mai, in der Benediktionsaula des vatikanischen Palastes vor mehr als 400 prominenten Juristen aus ganz Italien, denen sich die Spitzenbeamten der staatlichen Gerichte und Verwaltungen angeschlossen hatten. Die nachfolgend in Originalübersetzung dargebotene Ansprache — veröffentlicht im «Osservatore Romano», Nr. 124, Montag/Dienstag, 27./28. Mai 1957 — verdient, abgesehen von ihrer grundsätzlichen Bedeutung, die Beachtung vor allem der Priester und Laien, die Sträflinge betreuen.

J. St.

Ihr habt, liebe Söhne, als Vertreter der «Vereinigung der katholischen Juristen Italiens» und der «Brüderlichen christlichen Hilfe» oder der «Freunde der Sträflinge von Sulmona» den Wunsch geäußert, euch um Uns versammeln zu dürfen. Es sollte das wohl eine Einladung an Uns sein, ein väterliches Wort an jene bedrückende Welt zu richten, wo das Leiden Pflicht ist. Die Strenge der Gerechtigkeit hat diese Welt erschaffen, in letzter Linie nicht um niederzudrücken, sondern um zu erlösen. Doch zwischen den Schatten dunkler Zellen spielen sich da schmerzhafte innere Dramen ab, die einzig das christliche Licht der Ergebung und des Vertrauens, verbunden mit der Wärme der Liebe, in ein Werk heiterer Erlösung umzuwandeln vermag.

Sehr gern entbieten Wir euch den Willkommgruß, und dankbar empfangen Wir das Zeugnis eurer Verehrung. Besonders freuten Uns die sichtbaren Zeichen eures Eifers: der Bericht über eure Tätigkeit und das Erinnerungs-Pergament, das von ungefähr zweihundert Häftlingen der Strafanstalt Badia Celestina von Sulmona unterschrieben ist.

Ihr habt Uns auch gebeten um ein belehrendes Wort über das Ideal, das eure Tätigkeit beseelen soll, und über die Mittel, es am besten in die Tat umzusetzen. Unserseits beabsichtigen Wir nicht, hier die Spezialfragen zu behandeln, über die ihr in euren Veröffentlichungen bereits feste Normen habt, und die dann in euren weiteren Verhandlungen und durch die im persönlichen Kontakt mit den Häftlingen gewonnenen Erfahrungen noch genauer festgelegt sind. Wir wollen vielmehr verweilen, bei der Erörterung einiger Punkte, die von mehr allgemeiner Tragweite sind und die die Aufmerksamkeit entweder jener verdienen, die aktiv ein leitendes Amt in der Betreuung der Häftlinge ausüben, oder jener, denen diese Betreuung gilt, nämlich der Strafgefangenen selber.

Wir haben bereits in verschiedenen früheren Audienzen Gelegenheit gehabt, das Problem der Schuld und der Strafe zu be-

handeln. Es genüge hier der Hinweis auf die Darlegungen vom 5. Dezember 1954 und vom 5. Februar 1955 gelegentlich des «6. Nationalen Studienkongresses der Vereinigung der katholischen Juristen Italiens» (vgl. Discorsi e Radiomessaggi, Bd. 16, S. 277 ff. und 351 ff). Wir möchten dagegen jetzt einige Fragen berühren, die eure persönliche Lage und euer Arbeitsfeld unmittelbarer berühren.

I.
Voraussetzungen für die Helfer der Strafgefangenen

Für jene, die in der Hilfeleistung an den Strafgefangenen eine leitende und einflußreiche Stellung innehaben, scheinen unumgänglich erforderlich vor allem ein solides Wissen, entschlossenes Wollen, eine abgewogene Art im Tun und Lassen. Dies hauptsächlich deshalb, weil die ihrer Sorge Anvertrauten sich nicht in normalen Lebensbedingungen befinden. Wir wollen Uns heute ein wenig dabei aufhalten, die im intellektuellen Bereich für euer Amt nötigen Voraussetzungen zu überprüfen. Für die untergeordneten und bloß ausführenden Gehilfen mag ein gewöhnliches Wissen und der gute gesunde Hausverstand ausreichen. Von den führenden Leuten aber hat man das Recht, bedeutend mehr zu fordern. Insbesondere ist wichtig, daß sie über die drei folgenden Punkte die richtigen Ansichten haben:

1. Die notwendige Abhängigkeit, die die Strafe mit der Schuld verknüpft;
2. Die Bedeutung des Leidens in der Strafverbüßung;
3. Der Sinn und Zweck der Strafe.

1. Abhängigkeit der Strafe von der Schuld

Es handelt sich vor allem andern darum, klar die Beziehung und Abhängigkeit der Strafe von der Schuld wahrzunehmen. Denn nur die Überzeugung, daß der Strafgefangene ein Schuldiger ist, kann die unerläßliche und sichere Grundlage für jede weitere Überlegung abgeben. Die Strafverbüßung ist weder verständlich in ihrer objektiven Wirklichkeit noch subjektiv begreiflich, wenn man ihrem inneren Bezug zur Schuld, aus der sie hervorgeht, nicht Rechnung trägt. Es kann der Fall sein, daß von zwei äußerlich spezifisch ganz gleichen Handlungen die eine einen vollständig schuldbaren Fehltritt darstellt, die andere dagegen gar keine Verantwortlichkeit für den Handelnden mit einschließt. Daher werden die Beurteilung und die Behandlung des Tatbestandes und seines Urhebers in den zwei Fällen wesentlich voneinander verschieden sein müssen, und zwar in psychologischer, rechtlicher, ethischer und religiöser Hinsicht.

Zurzeit gibt es zwei verschiedene Tendenzen in der Bestimmung der Schuldbarkeit: die eine — sie ist heute jedoch nicht die vorherrschende — ist geneigt, die Schuldbarkeit allzu schnell anzunehmen; die andere leugnet sie ohne ausreichende Gründe ab. Diese letztere Tendenz nimmt an manchen Orten bisweilen in beunruhigender Weise überhand.

Beim Vollzug der Strafe geht es aber nicht darum, die Frage nach der Schuldbarkeit von neuem aufzuwerfen und zu diskutieren, sie zu entscheiden ist Sache des mit dem Prozeß beauftragten Gerichtes. Immerhin können jene, die sich mit der Betreuung des Häftlings abgeben, nicht umhin, sie sich vor Augen zu halten, denn von ihr hängt ihr Verhalten und die Wirkkraft ihres Einschreitens ab. In bezug auf die eben erwähnten zwei Ideenströmungen sollen sie eine unparteiische und kritische Haltung bewahren.

Jene, die allzu schnell an die Schuldbarkeit glauben, vergessen, daß es heute nicht mehr genügt, der traditionellen, von der Rechtswissenschaft und von der natürlichen und christlichen Moral anerkannten erleichternden Umstände Rechnung zu tragen. Vielmehr müssen auch in Erwägung gezogen werden die in neuerer Zeit geltend gemachten Elemente der wissenschaftlichen Psychologie, welche in einigen Fällen eine beachtliche Verminderung der Zurechnungsfähigkeit anzunehmen gestatten.

Die andere Tendenz fußt eben auf den Elementen der genannten modernen Psychologie und behauptet, die praktischen Möglichkeiten zu freier Entscheidung und daher die Verantwortlichkeit einer großen Zahl Menschen sei auf ein enges Minimum beschränkt. Dieser unbegründeten Verallgemeinerung gegenüber ist sowohl im Rechts- wie im sittlichen Bereich, im praktischen Leben wie in der wissenschaftlichen Erfahrung festzuhalten: Der Durchschnitt der Menschen, ja ihre große Mehrheit, hat nicht bloß die natürliche Fähigkeit, sondern auch die konkrete Möglichkeit, selbständige Entscheidungen zu treffen und das eigene Verhalten zu bestimmen, und dies solange, bis in einzelnen Fällen das Gegenteil erwiesen ist. So entstehen tatsächliche Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten. Es ist deshalb falsch, zu behaupten, die Moral und das Recht versteiften sich in einer überwundenen Einstellung, wenn sie verlangen, man müsse beweisen, wo die Freiheit aufhöre und nicht, wo sie anfange. Die gesunde Vernunft und der gute Hausverstand selbst wehren sich gegen einen solchen praktischen Determinismus, der die Freiheit und die Zurechnungsfähigkeit auf ein Minimum beschränken würde. Weitreichende Bestätigungen hiefür finden sich auch in der Praxis des Rechtes, im gesellschaftlichen Leben und in der Offenbarung des Alten und des Neuen Testamentes.

2. Bedeutung des Leidens in der Strafverbüßung

An zweiter Stelle gilt es, den Sinn des Leidens, dem der Verurteilte auf Grund seiner Schuld unterworfen ist, gut zu erfassen.

Auch wenn die Leiden eines Kranken oder eines Unschuldigen und jene eines Verurteilten äußerlich ähnliche Züge aufweisen, so haben sie trotzdem einen wesentlich verschiedenen inneren Sinn. Der Kranke ist nicht verpflichtet zu leiden, und deshalb versucht man seine Schmerzen auf jede nur mögliche Weise zu lindern. Der Verurteilte dagegen — man sagt das nur ungern — m u ß leiden; die Strafe ist ihm bewußt auferlegt worden mit der Absicht, damit bestimmte Wirkungen zu erzielen. Es ist sehr verständlich, daß jene, die die Häftlinge besuchen, um ihnen zu helfen und sie aufzurichten, den Wunsch haben, die mit der Strafverbüßung verbundenen Leiden wegzunehmen. Aber diese Absicht stimmt nicht überein mit der Absicht der mit dem Strafvollzug beauftragten Autoritäten oder der mit der Wartung der Gefangenen betrauten Personen. In diesem Punkte kann eine vertiefte Kenntnis der Sachlage nützliche Hinweise geben. Es geht keineswegs darum, eine kalte und gefühllose Haltung einzunehmen, vielmehr die richtige Mitte zu finden und jede Abweichung im einen oder andern Sinn zu vermeiden. Im übrigen, wenn man dem Verurteilten auch nur zeigt, daß man seine Leiden nicht gering einschätzt und daß die Gesellschaft deshalb noch keineswegs sein unversöhnlicher Feind ist, bedeutet das bereits Balsam auf seine Kümmernisse.

3. Sinn und Zweck der Strafe

Schließlich sollt ihr den Sinn und Zweck der Strafe kennen. Das ist ein Thema, das Wir des weiten und breiten in früheren Ansprachen behandelt haben. Ohne zu wiederholen, was Wir damals gesagt haben, möchten Wir euch einladen, nachzudenken über die Tatsache, daß «Gott straft», eine Tatsache, die klar aufscheint in der Offenbarung, in der Geschichte und im Leben. Welches ist der Sinn dieses göttlichen Strafens? Der Apostel Paulus läßt ihn durchblicken, wenn er ausruft: «Was einer sät, das wird er auch ernten» (Gal. 6, 8). Der Mensch, der die Schuld sät, wird die Strafe ernten. Die Strafe Gottes ist Seine Antwort auf die Sünden der Menschen.

Ihr werdet vielleicht erwidern, ihr kennet wohl und anerkennet die Lehren der Religion und der Moral auf diesem Gebiet; ihr seiet aber gezwungen, die Strafe in einem andern Lichte und auf einer andern Ebene zu sehen und zu erörtern, nämlich als eine Maßnahme der staatlichen Gewalt gegnüber dem Schuldiggewordenen. Dieser hat nämlich das positive Recht durchbrochen, das dem Staat als Mittel dient, das geordnete gesellschaftliche Leben zu beschützen. Und das ist auch richtig so. Der rechtliche und positive Aspekt behält seinen eigenen Charakter, der vom religiösen und sittlichen verschieden ist. Ohne Zweifel kann man die Strafe betrachten als eine Funktion entweder des menschlichen Rech-

tes oder des göttlichen Rechtes; es ist aber ebenso noch mehr wahr, daß der rechtliche Aspekt nie ein rein abstrakter, von jeder Beziehung zum sittlichen Aspekt vollständig abgeschnittener Begriff ist, denn jedes menschliche Recht, das diesen Namen verdient, findet tatsächlich sein wahres Fundament letzten Endes im göttlichen Recht. Und das besagt weder Verminderung noch Begrenzung, sondern vielmehr eine Mehrung seiner Kraft und seiner Beständigkeit.

Welches ist also der gottgegebene Sinn und Zweck der Strafe? An erster Stelle und wesentlich ist sie Wiedergutmachung der Schuld und Wiederherstellung der verletzten Ordnung. Wenn der Mensch die Sünde begeht, entzieht er sich den göttlichen Geboten und setzt seinen Willen gegen den Willen Gottes. Es ist ein persönliches Werturteil, in dem der Mensch sich selber vorzieht und Gott von sich stößt. In der Strafe setzt sich diese Gegenüberstellung der zwei Personen und der zwei Willen, Gott und Mensch, fort. Aber jetzt zwingt Gott den Widerspenstigen, indem er ihm Leiden auferlegt, sich seinem Willen, dem Gesetz und dem Recht des Schöpfers zu unterwerfen und so die durchbrochene Ordnung wiederherzustellen.

Die göttliche Strafe schöpft jedoch auf diese Weise noch nicht ihren ganzen Sinn aus, wenigstens nicht in dieser Welt und für die Zeit des Erdenwandels. Sie hat noch andere Zwecke, und diese sind zum Teil sogar vorwiegend. Oft nämlich sind die von Gott verhängten Strafen vielmehr ein Heilmittel denn ein Sühnemittel, vielmehr «poenae medicinales» (Heilungsstrafen) denn «poenae vindicativae» (Sühnungsstrafen). Sie ermahnen den Schuldigen, über seine Schuld und über das Ungeordnete seiner Handlungen nachzudenken und führen ihn dazu, sich davon zu lösen und sich zu bekehren.

Wenn der Mensch auf diese Weise die von Gott verhängte Strafe auf sich nimmt, reinigt er sich tief innerlich und kräftigt seine erneuerte Willensrichtung zum Guten und Rechten hin. Für den gesellschaftlichen Bereich trägt die Annahme der Strafe zur Umerziehung des Schuldigen bei, macht ihn fähiger, sich von neuem als nützliches Glied in die Gemeinschaft der Menschen einzufügen, zu der zuvor sein Vergehen ihn in Widerstreit gesetzt hatte.

Es blieben noch die gleichen Funktionen der Strafe im menschlichen Rechtsbereich zu erörtern, wie sie sich aus der Analogie mit den dargelegten göttlichen Strafzwekken ergeben. Doch diesen Schritt könnt ihr als Juristen leicht selber tun; ähnliche Gedankengänge sind euch ja vertraut. Und Wir anderseits haben eure Aufmerksamkeit bereits genügend hingewiesen auf die Beziehungen, die sich notwendig zwischen den beiden Ordnungen ergeben.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

(Fortsetzung folgt)

Nicht die Atomenergie ist das Problem, das Problem ist das Herz des Menschen

Die Kernenergie steht heute in der Mitte weltweiter, leidenschaftlicher Diskussion. Als der Traum der Forscher sich erfüllte, als das Freimachen, das Sichbemächtigen der im winzigen Atom schlummernden Riesenkraft gelang, da ging das Gefühl unheimlichen Grauens durch die Menschheit. Verfügen wir nun nicht über jene urgewaltige Energie, die seit dem Schöpfungsmorgen die Sonnen am Himmel erglühen und als unermeßliche Fülle von Licht und Wärme ins Universum strahlen läßt? Ist der Besitz solch kosmischer Gewalt, mit der man Berge versetzen, ja Welten sprengen kann, dem kleinen, schwachen Menschen noch proportioniert? Ist das Sichbemächtigen der Atomenergie nicht fast Einbruch ins Göttliche, Raub einer himmlischen Kraft, die besser dem Menschen verschlossen bliebe? Wieder erschrack Prometheus vor dem gestohlenen Feuer.

Die Befürchtungen haben sich nur zu schnell verwirklicht. Der Atomkrieg, die in furchtbarer Nähe liegende Zerstörung alles Lebens, die Selbstvernichtung der Menschheit — das ist die Angst, die als entsetzlicher Alpdruck über der Welt lastet. Was ist zu dieser bisher bedrohlichsten Entdeckung menschlicher Forschung zu sagen? «Nicht die Atomenergie ist das Problem, das Problem ist das Herz des Menschen», in diesem Wort Einsteins ist das Wesentliche zur Atomfrage gesagt.

Nicht die Atomenergie ist das Problem

Der Mensch darf erfinden, darf an die Entschleierung der ganzen Natur, an die Bemächtigung all ihrer Kräfte herantreten. «Macht euch die Erde untertan.» Dieser Befehl des Schöpfers an den König der Erde ist nie zurückgenommen worden. Gott ist großzügig. Er läßt den Menschen schöpferisch mit seinen Schöpferkräften mitarbeiten. Der Mensch allein steht nicht in der Gebundenheit der übrigen Natur. Geistig und frei trägt er alle Möglichkeiten der Erhaltung und Ausgestaltung seines Lebens als Aufgabe und Verantwortung in eigenen Händen. Im Ringen um die Lebensnotwendigkeiten des Daseins, um die Selbstbehauptung inmitten einer so oft feindlichen Natur, um die Erreichung seiner tiefsten Bestimmung: Hinaus, empor zu wachsen über bloße Notdurft des Existierens in die Freiheit höheren Lebens steht den Menschen die eine Grundkraft zur Verfügung: der Geist. Der Geist, der sich in der Erkenntnis und Durchdringung alles Wirklichen das Reich des Wahren, des Schönen, des Guten baut. Der Geist, der sich in technischen Erfindungen die Instrumente seiner Forschung, die Werkzeuge seines wirtschaftlichen Fortschrittes schafft. Sind nicht Fortschritt und Annehmlichkeiten der äußern Zivilisation an den technisch-erfinderischen Geist gebunden? An die Beherrschung des Feuers, an Rad und Schiff, an die Maschine mit ihren verschiedenen Energiequellen? Verdanken wir nicht dem Fernrohr und Mikroskop als den Instrumenten, die der schwachen menschlichen Wahrnehmung das Verborgenste und Entfernteste vor Augen rükken, eine wunderbare Erschließung der Kleinwelt und des Kosmos? Schützen nicht so viel wissenschaftliche Entdeckungen unser Leben und verlängern es? Darf man dem Forscherwillen, der Entdeckerfreude, der Erfinderlust hemmend in die Arme fallen? Der Mensch ist seiner Natur nach ein homo faber, ein technischer Mensch und muß es sein. Heute mehr denn je. Wie könnte die so schnell, fast unheimlich wachsende Erdbevölkerung ernährt werden ohne die technischen Fortschritte in der Warenerzeugung und Gütervermittlung! Immer wieder muß der Mensch Ausschau halten nach neuen Energiequellen. Die abbaubare Kohle genügt schon längst nicht mehr. Die Öle werden versiegen, die Wasserkräfte sind bald ausgenützt. Ein Segen, daß die Erschließung und Verwertung der Atomkraft bevorsteht.

Die Technik als solche ist nicht das Problem. Wir brauchen sie in zunehmendem Maße. Sie kann Segen, sie kann Fluch sein. Alles hängt ab vom Gebrauch, den der Mensch von ihr macht. Wie erschreckt müssen die Zeitgenossen von der Erfindung des Pulvers gewesen sein! Viele werden sich gefragt haben: Wird nun das Töten nicht unheimlich leicht und häufig? Zur Zeit der Renaissance sind sicher in einer Kleinstadt in einer Woche mehr Morde geschehen als heute in einem großen Land in einem Jahr.

Das Problem ist das Herz des Menschen

Schon das Grundverhältnis zwischen Technik und Seele ist heute verfälscht. Viele sind der Technik verfallen, sind Maschinenbesessene. Aus einem Mittel ist ein Selbstzweck, aus einem Diener ein Götze geworden. «Die Kultur der Seele muß wieder zur Seele der Kultur werden», um ein Wort Kardinal Faulhabers abzuwandeln. Die größere Geschwindigkeit, die stärkere Produktionskapazität löst keines der tieferen menschlichen Grundprobleme. So wichtig die Technik ist für die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz, so wertvoll als Hilfsmittel für die geistige Erfassung der Welt — so hilflos ist sie für die wirk-

lich innere Erhöhung, Veredelung, Versittlichung des Menschen. Der Mensch braucht zu seiner wahren Menschwerdung, zu seiner Vergöttlichung kongenialer Kräfte, und die schenkt ihm allein die Religion. Wo Christus in seiner göttlichen Vorbildlichkeit, im Reichtum seiner Lauterkeit, Gerechtigkeit, Liebe nicht mehr lebendiger Impuls des ganzen Daseins ist, wo nicht mehr aus der Seele im kraft- und gnadenbringenden Gebet gelebt wird, da veräußerlicht der Mensch und verroht das Herz. Gegenüber der unheimlich bedrängenden Macht des Materiellen müssen heute in ganz besonderem Maße die Kräfte der seelischen Tiefe, der Besinnlichkeit, der innigen Gottverbindung aufgerufen werden. Die Kultur der Seele muß wieder zur Seele der Kultur werden.

Moderne Technik mit ihren unheimlichen, fast ins Dämonische steigerungsfähigen Wirkmöglichkeiten braucht die besondere Bindung der Gewissen an Gott. Wie rächt sich heute der Atheismus, den das Abendland ausgebrütet und als verhängnisvolles Gift dem Osten übermittelt hat! Nicht die Technik ist die Gefahr. Die furchtbare Bedrohung ist die Atomkraft in den Händen von Menschen, die sich für ihre Verwendung Gott gegenüber nicht mehr verantwortlich fühlen. Die innerliche Überwindung der Gefahr, technische Errungenschaften zu mißbrauchen, nicht nur bei Staatsmännern, sondern in uns allen, liegt auf die Dauer allein in der Rückkehr zu Gott, in der Wiederbindung der Gewissen an seine Gebote. Lebt Gott im Menschen, dann lebt in ihm auch die tiefgehende Ehrfurcht vor dem Menschen, die Achtung vor seinen Rechten, der Wille zum Dienen. Das wirkliche Problem ist das Herz des Menschen.

Die Atomenergie ist eine Wunderkraft, die ungeahnte Möglichkeiten erschließt, wenn sie nur zu Werken des Friedens benützt wird. Heute ist sie noch Bedrohung. Das Gebet des Bruder Klaus während der Tagsatzung von Stans hat den Mißbrauch der Waffen verhütet. Unterstützen wir die Anstrengungen der verantwortungsbewußten Staatsmänner und der Völker, die neuentdeckte Kraft als Waffe der Kriegsführung zu ächten und sie nur für friedliche Zwecke der menschlichen Wohlfahrt zu verwenden, mit unserem vertrauensvollen, beharrlichen Gebet.

Es ist die Aufforderung und besondere Gebetsmeinung des Heiligen Vaters.

Emil Meier, Bern

Anstelle von H.H. Karl *Thüer*, der die Leitung der «Stella Matutina» in Feldkirch übernommen hat, wurde H.H. Willy *Rüttimann*, Alpeneggstraße 5, Bern, zum Landessekretär des Gebetsapostolates ernannt. Dem scheidenden Landessekretär sprechen wir auch an dieser Stelle für die monatliche Erklärung der Gebetsmeinung in unserm Organ den aufrichtigen Dank aus. *Die Redaktion*

Berichte und Hinweise

Warum feiern wir am 29. Juni das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus?

In der letzten reichbebilderten Studie über das immer noch so umstrittene Petrusgrab: *Die römische Petrus-Tradition im Lichte der neuen Ausgrabungen unter der Peterskirche* im 24. Heft der Veröffentlichungen der *Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen* läßt der Bonner Professor Dr. Th. Klauser mich meinen: «Der 29. Juni sei als Festtag für Petrus und Paulus von den Novatianern aufgebracht worden. Diesen habe der 29. Juni viel bedeutet, weil an ihm ihr Führer Novatianus den Märtyrertod erlitten habe»; er fügt bei: «Die Hypothese Ms stimmt im wesentlichen zu H. Grégoire: La Nouvelle Clio 5 (1953) 51/4.»

Die Ausführungen Grégoires sind mir bis heute nicht bekannt geworden, dagegen besitze ich eine persönliche Zuschrift dieses bedeutenden Kritikers (vom 3. Februar 1953), in der er bekennt, er habe meinen «admirable article sur le culte de S. Pierre et de S. Paul ad Catacumbas avec un intérêt passionné» gelesen, habe darüber «le plus vif éloge» geschrieben und stimme mir vollständig zu; er wünschte sich einen Sonderabzug und eine Erklärung dafür, daß ich den Beisetzungstag Novatians auf den 29. Juni angesetzt habe. Hier liegt (was bei bedeutenden gelehrten Männern ziemlich oft vorkommt) eine Verwechslung vor; denn:

1. Habe ich nie den Gegenpapst Novatian († 258) am 29. Juni begraben lassen, sondern ich habe nur darauf hingewiesen:

a) daß sein Name an diesem Tage im sogenannten «Martyrologium Hieronymianum» unter einer verkappten Gruppe von 977 bzw. 979 Märtyrern genannt wird, die bislang niemand erkannt hat, die ich dann aber klipp und klar als die sieben Söhne der heiligen Symphorosa nachwies, die am siebenten Meilenstein an der «Via Tiburtina» verehrt wurden, wobei darauf hinzuweisen ist, daß zwei Tage vorher, am 27. Juni, der neunte Meilenstein der «Via Tiburtina» die sieben Söhne mit Namen genannt sind und daß ihnen auch an diesem Tage Novatian folgt, der ebenfalls an der «Via Tiburtina» begraben wurde.

b) Wie dieses Zusammentreffen des Näheren zu erklären sei, ließ ich vorläufig offen. Nur fügte ich hinzu, daß der 29. Juni im ältesten heidnischen Kalender Roms als hoher Festtag des Stadtgründers Romulus-Quirinus bis zum Jahre 49 vor Christus, da der alte Quirinus-Tempel abbrante, gefeiert wurde. Quirinus galt nämlich seit dem ersten Jahrhundert als vergöttlichter Romulus. Weshalb man später den mit Quirinus identifizierten Stadtgründer am 3. April, den Stiftungstag des neuen Quirinustempels aber am 17. Februar beging, ließ ich ebenfalls vorläufig als Frage offen, zumal christliche Prediger, wie Leo der Große († 461), gelegentlich die Gründer der Stadt Roms (Romulus und Remus) zu den Gründern der römischen Christengemeinden in Parallele setzten. Dabei sei bemerkt, daß die beiden Apostel aller Wahrscheinlichkeit nach nicht am gleichen Tage und nicht am 29. Juni gestorben sein können. Mehr als dieses eigenartige Zusammenstehen von heidnischem und christlichem Festtag mit je einem hochgefeierten Gründerpaar habe ich nicht behauptet. Zudem habe ich nachträglich erkannt, daß meine Hypothese absolut nicht, wie ich glaubte, ganz neu sei, sondern daß C. Erbes, *Die Todestage der Apostel Petrus und Paulus und ihre römischen Denkmäler* (1899) der Meinung war, die römische Gemeinde habe im Jahre 258 im Zeichen der neuen Märtyrerverehrung den 29. Juni als Festtag ihres Gründers Petrus gewählt. Nur daß Erbes weder die Märtyrer an der «Via Tiburtina» noch den dort beigesetzten Novatian erkannt und erwähnt hat. Unbeachtet blieb auch, daß das Jahr 258 der Todestag Novatians sein muß.

2. Dagegen habe ich behauptet, und mit monumentalen und literarischen Quellen bewiesen, was ich auch heute noch als unumgestoßen festhalte, daß das Apostelheiligtum an der Via Appia bis zum Pontifikat Innozens I. (401—417) ein den Novatianern überlassenes Kultheiligtum war, das dann zu einem Kultort für den heiligen Sebastian umgestellt wurde. Diesen Beweis hier zu erbringen, gehört nicht zu unserer eingangs gestellten Frage, warum wir den 29. Juni als Doppelfest der Apostel Petrus und Paulus feiern.

L. C. Mohlberg, OSB, Rom

Seelsorge am Taubstummen

DER TAUBSTUMME IN DER SCHULE

II.

Ein bekümmerter Vater hatte schweren Herzens seinen taubstummen Sohn in die Anstalt gebracht. Beim Abschied sagte er zur Lehrerin: «Plagt mir den Bub nicht. Der lernt nie sprechen. Ich habe ihm, so laut ich konnte, in die Ohren geschrien. Aber er hört nichts und spricht nichts.» Dieser Vater ist der Vertreter aller Eltern taubstummer, bildungsfähiger Kinder. Wie es ihm ergangen ist, so ergeht es den meisten bekümmerten Eltern: Beim ersten Besuch sprang ihm der kleine Heiri ent-

gegen, streckte ihm strahlenden Auges die Hand hin und *sagte:* «Guten Tag, Vater!» Der Mann war sprachlos. Erst nach einiger Zeit brachte er heraus: «Wie haben Sie das gemacht?» Dabei weinte er wie ein Kind.

Der Taubstumme lernt sprechen

«Wie haben Sie das gemacht?» So hat sich vielleicht mancher Leser auch gefragt. Mit dem Eintritt in die Anstalt übernimmt diese die Aufgabe, den Schützling aus der Isolierung zu befreien, ihn in die Kulturgemeinschaft einzugliedern und zum wahren sittlichen Menschen heranzubilden. Als Hauptmittel, dieses Ziel zu erreichen, nennen wir: Reden lehren und Sprache anbilden.

Dabei müssen die Sprechwerkzeuge des taubstummen Schülers ebenso gesund und normal gebaut sein, wie die des hörenden Kindes. Die psychologischen Voraussetzungen müssen vorhanden sein: ein denkfähiger Geist, eine fühlende und mitfühlende Seele, ein strebsamer Wille. Darum muß auch bei jeder Neuaufnahme für jedes Kind ein Fragebogen ausgefüllt werden. Der pädagogische Teil fällt meistens einem Geistlichen zu. Sind alle Voraussetzungen erfüllt, so ist der Schüler auch befähigt, das ihm Vorgesprochene abzulesen, es selbst nachzusprechen, womit sich gleichzeitig die Sprechempfindungen im Sprechapparat und das Getast im Ohr verknüpfen.

Der kleine Friedli hatte noch nach der alten Methode sprechen gelernt: Laut um Laut, Silbe um Silbe, Wort um Wort, und endlich kleine Sätzchen. Man nennt diese Methode die *synthetische,* während man heute *analytisch* verfährt. Man geht vom Ein- und Zweiwortsatz aus und berücksichtigt das Satzband noch nicht: Komm! Lauf! Schau! Ball da! Ball auf! Ball ab! Papa da! Mama da! Mann da! Bub da! — Man läßt sich Zeit. Die Sätzchen werden abwechselnd gesprochen, geschrieben, gelesen, in das Ohr und in die Hand gesprochen, wo das sogenannte taktile Hören, oder das Getast empfunden wird. Das ist die *Ganzheitsmethode.* Nebenbei wird gezeichnet, gebastelt, geturnt, damit die Muskeln des ganzen Körpers gelöst werden. Doch die Hauptsache ist: Freude! Viel Freude! Das Gewaltsame, das Drängen wird vermieden, um ein natürlicheres Sprechen anzubahnen. Aber melodisch und klangvoll wird auch dieses Sprechen nicht. Man muß zufrieden sein, wenn es verständlich ist. Ein annehmbar ordentliches Sprechen bleibt während der ganzen Schulzeit das Sorgenkind des Lehrers.

Bis zum Schluß des ersten Schuljahres müssen die Sprechschwierigkeiten soweit überwunden sein, daß alle Laute und Lautverbindungen ohne große Mühe gebildet werden können. Das Ohr des Lehrers muß das des Schülers werden. Er muß beständig kontrollieren und korrigieren, üben und wieder üben. Jedes neue Begriffswort muß technisch gut eingesprochen werden. Geschieht das nicht, so wird die Aussprache sofort undeutlich.

Wie ganz anders ist es doch beim hörenden Kind! Es bringt die Vollsprache in die Schule mit und hat in den meisten Fällen keine technischen Schwierigkeiten. Man wird nun auch begreifen, daß eine beschränkte Schülerzahl und eine verlängerte Schulzeit gerechte Forderungen für eine erfolgreiche Ausbildung des Taubstummen sind. Kinder, die nun sprechen können, lasse man auch sprechen. Sie zeigen ihre Kunst gerne. Man dulde kein Gebärdenzeichen mehr, wo das Wort gesprochen werden kann. Auch für den späteren Verkehr gilt ein deutliches Vorsprechen, ein gut beleuchteter Mund, doch nicht zu große Mundstellungen von seiten des Hörenden.

Sprachanbildung

Auf der Unterstufe weiß der Taube nur, was die Schule an ihn heranbringt. Er spricht und liest, aber der Stoffumfang ist

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Kirchenopfer für die katholische Flüchtlingshilfe am 7. Juli 1957

Unsere Hilfe geht weiter, weil sie weiter gehen muß!

Die seit Oktober 1956 durch die Schweizerische Caritaszentrale begonnene Sammlung für die Ungarnhilfe war für uns der beste Ausdruck der innern ideellen Verbundenheit der rund zwei Millionen Katholiken der Schweiz mit dem geknechteten ungarischen Volk. Der Wert der Bar- und Naturalspenden, die bis heute eingegangen sind, dürfte 3,5 Millionen Franken übersteigen. Davon wurden 7287 Kisten oder Colis mit einem Gewicht von rund 285 000 Kilogramm und einem Wert von ungefähr 1,7 Millionen Franken nach Österreich bzw. Ungarn spediert.

Von den über 11 000 eingereisten Flüchtlingen hatten sich bis zum 10. April 1957 7076 Ungarn für ein bestimmtes Hilfswerk entschieden, und zwar 3963 oder 56% für die Betreuung durch die Schweizer Caritas. Für diese und andere Aufgaben aller Art sind auf Jahre hinaus bedeutende Summen nötig, auch wenn die Polizeiabteilung des Eidg. Justiz- und Polizeidepartementes in bestimmtem Rahmen mithilft. Denn neben dieser großen Aufgabe, die uns durch die ungarischen Flüchtlinge erwachsen ist, bleibt immer noch die Betreuung der vielen andern, die in den Jahren seit dem Krieg zu uns kamen. Für 1957 hat der Bundesrat bereits eine neue Aktion gutgeheißen. Aus italienischen Flüchtlingslagern und aus dem Nahen und Fernen Osten sollen weitere schwergeprüfte Menschen in der Schweiz eine Heimat finden.

Wenn da und dort sich heute eine gewisse Sammel- und Gebemüdigkeit zeigt, dann ist das begreiflich. Wir erleben ja die Nachkriegsnot nur aus Zeitungen und Illustrierten und meinen, die Dinge müßten sich nach so vielen Jahren nun doch zum Bessern wenden. Es bessert auch manches. Aber eines wird noch lange nicht bessern: das Flüchtlingselend, denn dieses ist keine bloße Kriegserscheinung. Der Flüchtling gehört nicht so sehr zum Krieg; er gehört zu unserer mechanisierten Zeit wie Fernsehen, Atom und Flugzeug. Man nimmt den Menschen nicht mehr als Geschöpf Gottes, man hat vergessen, daß er Herz und Seele hat. So wird er zur überflüssigen, unbequemen Konkurrenz, die man mit allen Mitteln aus dem Wege schafft. Man kann einen Menschen vergasen, verbrennen, verhungern lassen, man kann ihn in Kerker oder Konzentrationslager sperren oder vor Gericht ehrlos machen. Sind ihrer gar zu viele, dann jagt man sie massenweise aus dem Lande, damit es Platz gibt für die eigenen Arbeiter. Ganze Völker hat man so auseinandergerissen. Und wenn das letzte Jahrhundert das Jahrhundert des rechtlosen Proletariers war, scheint es nun, daß unsere Zeit zum Jahrhundert des Flüchtlings geworden ist.

Niemand ist unglücklicher als ein heimatloser Mensch. Er ist nicht nur an Leib und Gut, sondern an der Seele gefährdet. Und weil dieses Elend der Heimatlosen zum Zeitübel geworden ist, darum fühlen sich die schweizerischen Bischöfe verpflichtet, ihre Gläubigen zur Hilfe aufzurufen. Trotz allem, was schon geleistet wurde: wir müssen weiter helfen; denn wo der Haß überbordet, da muß in noch größerem Maße die Liebe wachsen. Der Heiland hat die Liebe in die Welt gebracht, und wir sind dazu bestellt, zu sorgen, daß sie nicht verlorengehe. Barmherziger Samariter zu sein in einer not- und schmerzerfüllten Welt, war immer die Aufgabe unseres Landes. Wir wollen sie weiterführen, zum Dank, daß unsere Heimat uns bis heute erhalten blieb.

Solothurn, den 17. Juni 1957

† *Franziskus von Streng*
Bischof von Basel und Lugano

Portiunkula-Ablaß

Sollte in Pfarrkirchen das Privileg zur Gewinnung des Portiunkula-Ablasses, das jeweils für sieben Jahre gewährt wird, erloschen sein, so möge man uns dies bis zum 6. Juli 1957 mitteilen, damit die Gesuche rechtzeitig an die Heilige Poenitentiarie in Rom weitergeleitet werden können.

Solothurn, den 21. Juni 1957

Die bischöfliche Kanzlei

Stelle-Ausschreibung

Die Kaplanei *Rohrdorf* (Aargau) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers anmit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bis zum 6. Juli 1957 bei der bischöflichen Kanzlei anmelden.

Die bischöfliche Kanzlei

noch sehr beschränkt. Daran müssen sich alle Lehrpersonen halten. Ein Vorgreifen rächt sich. Der Schüler versagt. Darum sind auch Volksschulbücher viel zu schwer im Text und Satzbau. Auf der Oberstufe fängt auch der Taube an, sich selbst fortzubilden. Er greift gerne zu Zeitungen und liest «Unfälle und Verbrechen». Die gesunde Neugierde drängt zu neuen Fragen. Der Taubstummen-Bildner darf nie vergessen, daß Lesen, Schreiben, Rechnen kulturell nützlich und notwendig sind. Bei der Sprache jedoch handelt es sich um eine biologische Notwendigkeit, deren Erfüllung erst zum wahren Menschentum führt. Der Taubstumme hat ererbte Sprachtendenzen, einen Drang nach lautlicher Kundgabe. Er hat sogar seine Lallperiode, so daß die Mutter es oft lange nicht merkt, daß das Kind nicht hört. Erst, wenn es gar nicht sprechen will, stutzt sie. Seine Sprachentwicklung ist steckengeblieben. Die unbeholfenen Gebärdenzeichen, die der noch ungeschulte Taubstumme macht, sind zwar auch eine Sprache, aber eine sehr unvollkommene. Das Zeichen verändert sich nicht, ob in der Ein- oder Mehrzahl, in der Gegenwart oder Vergangenheit gesprochen wird. Man kann es nicht konjugieren und deklinieren. Die Taubstummen verkehren unter sich auf der ganzen Welt in der Gebärdensprache und verstehen einander. Aber in der Schule ist sie der Tod der Lautsprache und darf nicht geduldet werden.

Die Gebärde ist nicht zu verwechseln mit *Mimik* und *Gesten*. Diese müssen häufig angewendet werden. Sie sind für den Taubstummen was für den Hörenden die Betonung. An der Mimik bemißt er die Wichtigkeit des zu ihm Gesprochenen. Warum geht eine Mahnung, Drohung, Unterweisung so oft nicht zu Herzen? Es fehlte vielleicht am ernsten, gütigen, freundlichen, mitleidigen, überzeugten Gesichtsausdruck, am Lippenschürzen, Stirnrunzeln, an der abwehrenden, hinweisenden, bejahenden, verneinenden, fragenden Geste. Eine zu starke Gestikulation jedoch würde das geläufige Ablesen verhindern. Im Beichtstuhl und in der Predigt können Mimik und Gesten Wunder wirken. Da kann der Priester das anerkennende Urteil hören: «Prima verstanden!»

Veränderte Denkstruktur

In der Denkschulung zeigt sich so recht das Anderssein des Taubstummen im Vergleich zum Vollsinnigen: «Die Sprache eröffnet dem Kinde die höhere Welt. Die Sprache wird zum Werkzeug einer gewaltigen Entwicklung. Sie macht alle selbständige Denktätigkeit: Verallgemeinern und Vergleichen, Urteilen und Schließen, Kombinieren und Verstehen erst recht eigentlich möglich», sagt Stern.

Wie gering ist aber der Sprachschatz eines taubstummen Schülers! Immer nimmt er wieder Zuflucht zur Gebärdensprache, die sein Denken dem Konkreten, Einzelnen, Gegenwärtigen verhaftet. Darum muß er sich loslösen von den starken Banden des Sinnlichwahrnehmbaren, des Optischen. Er muß sich dem Abstrakten zuwenden. Erst auf der Oberstufe gelingt es ihm einigermaßen. Es lohnt sich daher, ein neuntes Schuljahr anzuknüpfen.

Sr. M. Cölestina Rast, Hohenrain

(Schluß folgt)

Aus dem Leben der Kirche

Zahlreiche Priesterberufe in Navarra

Die spanische Provinz Navarra, die Heimat Franz Xavers, und ihre Nachbarprovinzen Burgos und Palencia gehören zu jenen Gebieten Spaniens, aus denen die meisten Priester- und Missionsberufe des Landes hervorgehen. Das Priesterseminar der Erzdiözese Pamplona (Navarra) zählt jährlich über 100 Neuanmeldungen für den Priesterberuf, von denen etwa 60 bis 70 nach eingehender Prüfung aufgenommen werden.

Im Gymnasium der Steyler Missionare in Estella (Navarra) lagen für den nächsten Aufnahmetermin (September dieses Jahres) bereits Anfang Mai 70 Anmeldungen von neuen Schülern vor, die Missionare werden möchten. Bis September dürfte sich die Zahl fast verdoppelt haben. Infolge Raum- und Lehrermangels können jedoch nur etwa 50 der Angemeldeten Aufnahme finden.

Das Missionshaus der Steyler Missionare in Estella wurde 1945 gegründet und zählt heute 190 Missionsschüler und 30 Missionsbrüder-Kandidaten. Die ersten Absolventen der Schule stehen heute in den theologischen Studien. *(SVD - Spanien)*

Neue Bücher

Schneider, Reinhold: Die silberne Ampel. Ein Roman. Köln und Olten, Verlag Jakob Hegner, 1956. 244 S.

Nuno Alvares Pereira, der portugiesische Kronfeldherr, hatte 1385 bei Aljubarrota die Spanier geschlagen und damit Portugals große Zeit eingeleitet. Schneider war dieser edelsten Rittergestalt des Südens schon in seinem ersten Meisterwerk «Das Leiden des Camoes» begegnet, nun kehrt er nochmals in das Land zurück, das seinen Genius geweckt hatte, um sich die Welt der Leidenschaften durch das Visier eines frommen Kriegsmannes anzusehen. Damit das Ineinander von kindlichem Glauben und brutaler Gewalt nicht durch ein modernes Medium gebrochen werde, sondern den Timbre der Zeit auch in der Form widerspiegle, wählt der Dichter — durch Thomas Manns Roman «Der Erwählte» angeregt — den Chronikstil eines Mönches jener Epoche und ermöglicht sich damit jene Sphäre poetischer Sinnenhaftigkeit und religiöser Tiefe, wie er sie in allen seinen Werken erstrebt. — Der Roman eignet sich nur für gebildete und anspruchsvolle Leser. *F. D.*

Brunner, Josy: Regula, Erzählung für junge Mädchen. Luzern, Rex-Verlag, 1955. 135 S.

Ein sehr geschickt geschriebenes Mädchenbuch! — Regula, das Arzttöchterchen, findet durch kluge Eltern, echte Freundin, einsichtige Erzieher und kleine, aber gnadenvolle Abenteuer ihren Weg aus Backfischschrullen zu reifer, innerlicher Weiblichkeit. — Mag das Ganze auch nichts anderes sein als ein pädagogischer Vortrag in Erzählform, so wird die frische Sprache, der witzige Dialog, die gutdosierte Abwechslung von Geschehen, Schilderung und Besinnung, die liebevolle Zeichnung der jungen Welt unsern Fünfzehnjährigen zusagen. Da gibt es keine unsympathischen Schlagschatten und Überbelichtungen, Mädchen von heute, wie sie sind und werden sollen, sind geschildert. *F. D.*

Sehr schöne Barock-
Madonna mit Kind
Krone und Zepter, Größe 104 cm, Holz, polychrom bemalt.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Basel**, Nauenstraße 79, Telefon (062) 2 74 23.
Vorführung im Geschäftslokal je montags 10.00 bis 18.00 Uhr oder nach tel. Vereinbarung.

Spezialartikel
für den Sommer, wie: Tropicalanzüge, Lüstervestons, Giletcollare, schwarze, kochechte Hemden, Kragen aller Art, Wessenberger, leichte, flotte Soutanen, Reise- und Regenmäntel, Baskenmützen usw., große Auswahl.
J. Sträßle, Luzern,
Tel. (041) 2 33 18.

50jährige
Tochter
sucht leichtere **Stelle** in geistliches Haus.
St. V., Berg Sion, Ütliburg (SG).

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 71240
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Quick-Regenbekleidung
Herren-Regenmantel, in rauchgrau, absolut wasserdicht, in kleiner Tasche verpackt, zu **nur Fr. 15.—** plus Porto und Verpackung (in allen Größen sofort lieferbar).
Spezialgeschäft für Priesterkleider
ROOS - LUZERN
Frankenstraße 2, beim Bahnhof, Telefon (041) 2 03 88

Zu verkaufen günstig fabrikneue Portable-
SCHREIBMASCHINE
Für Bettelaktionen: Sehr vorteilhaft **Blumen- u. Trauerkarten, Geistige Blumenspenden, Couverts und Einzahlungsscheine**
Offerten durch **Urban Schibler**, Verlag, **Aarau**

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*

XI. Schulungskurs für Pfadfindergeistliche

vom 5.—10. August 1957
in EINSIEDELN

An alle geistlichen Herren, die vor der Frage stehen, wie die Jugend auf sichere und wirkungsvolle Art religiös erfaßt und begeistert werden kann, ergeht der Aufruf, sich zum Schulungskurs in Einsiedeln zu melden!

Der Kurs steht allen geistlichen Herren und Theologen offen, die sich verantwortlich fühlen, eine auf das Wesentliche gezielte Jugendarbeit zu leisten. Auch Herren, denen die Pfadfinderbewegung noch nicht näher bekannt ist, sind willkommen.

Dieser Kurs bietet Ihnen: interessante und aktuelle Referate, mitten aus der Praxis der Jugendseelsorge gegriffen, praktische Beispiele, Demonstrationen, Diskussionsgelegenheiten, Singen und Wandern, Lagerfeuer und frohe Kameradschaft, kurz: eine Woche schönster Erlebnisse.

Geistliche Kursleitung: H.H. P. Michael Jungo, OSB., Institut Menzingen

Technische Kursleitung: Dipl. Ing. Bruno Capol, Säntisstraße 24, Richterswil, ZH

Kosten: Für Geistliche Fr. 35.—, für Seminaristen Fr. 30.—

Kursort: Feuerlilien-Heim in Einsiedeln

Anmeldungen: Bis spätestens 14. Juli an den technischen Lagerleiter.

Telefon (045) 3 84 36

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen

mit automatischer Gegenstrom-Bremsung der Glocken

Maximal geräuscharmes Funktionieren der Maschinen und der Apparaturen.

26jährige Erfahrung!

Allerbeste Referenzen

Beachten Sie bitte meine unveränderte Preisliste in der «Kirchenzeitung» Nr. 19 und im «Sakristan» Nr. 12, 1956.

Demnächst erscheint

Lexikon der Marienkunde

herausgegeben von Konrad Algermissen — Ludwig Böer — Carl Feckes — Julius Tyciak

Das Lexikon wird in etwa 25 Lieferungen erscheinen mit je 96 Textseiten und 8—10 Kunstdrucktafeln. Der Bezug einzelner Lieferungen ist nicht möglich.

Der Subskriptionspreis beträgt für die Einzellieferung Fr. 11.25, für die Doppellieferung Fr. 21.65.

Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt.

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Nylon-Regenmäntel Fr. 98.- / 117.-
praktisch, federleicht

Sommer-Vestons ab Fr. 68.50
alle Normalgrößen lagernd. Auswahl bereitwilligst.

ANT. ACHERMANN Kirchenbedarf LUZERN
Telefon (041) 2 01 07

Für den
Sommer

den wetterfesten **Sommerhut**, das **Béret**, **Dauerkragen** und **Collar**. Unverbindliche Auswahlen.

Chapellerie Fritz
BASEL Clarastr. 12
Tel. 061/24 60 26, I. Etage

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug
Telefon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Gesucht

Köchin

für Bürgerheim in Liechtenstein. Guter Lohn und geregelte Arbeit mit ehrw. Schwestern.
Anfragen erbeten unter Chiffre 3211 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

In allen Berufsarbeiten versierter

Sakristan

sucht Stelle gleich welcher Art. Offerten unter Chiffre B 39514 Lz an **Publicitas Luzern.**

In welcher Gemeinde oder Pfarrei ist ein gut erhaltener

Leichenwagen

(evtl. wegen Anschaffung eines Autos) überflüssig und damit käuflich geworden? Diesbezügliche Mitteilung nimmt mit Dank entgegen

Pfarrvikariat Ibach (SZ)

Eine seltene Gelegenheit

Bibliothek der Kirchenväter

Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung (Kösel & Pustet, München)

1. Reihe, 61 Bände 1911—1931
2. Reihe, 20 Bände, 1932—1938

in Original-Leinwand gebunden, gut erhaltenes, vollständiges Exemplar

Nur komplett Fr. 790.—

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

MÄNTEL
und
ANZÜGE
in Konfektion

Alle Größen.
Erprobte Qualitätsstoffe.
Ein- und zweireihige Formen. Schwarz u. dunkelgrau. In allen Preislagen.

ROOS - LUZERN
Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Kirchenteppiche
TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

Kalophos

Die sparsam brennende liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (077 56 62)1

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

KELCHE
MONSTRANZEN
TABERNAKEL
KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

A. Enzler
EDELMETALL WERKSTÄTTE

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Jetzt braucht man

die Bambusstange zur Reinigung der Kirchenwände, Decke, Fenster, Altäre, Orgeln, **ohne Leiter,** ohne Unfallgefahr! Bis 15 m Totallänge, in Teilstücken von ca. 2½ m, präzis einsteckbar. Bruchsicher, sehr leicht! Haarkugel und verstellbare Bürste, Traggurte. Probesendung!

J. Sträßle, Luzern,
Tel. (041) 2 33 18.

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50

Paul Tinner-Schoch, Sakristan, **Mörschwil** (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Schweiz. Kirchenzeitung

---

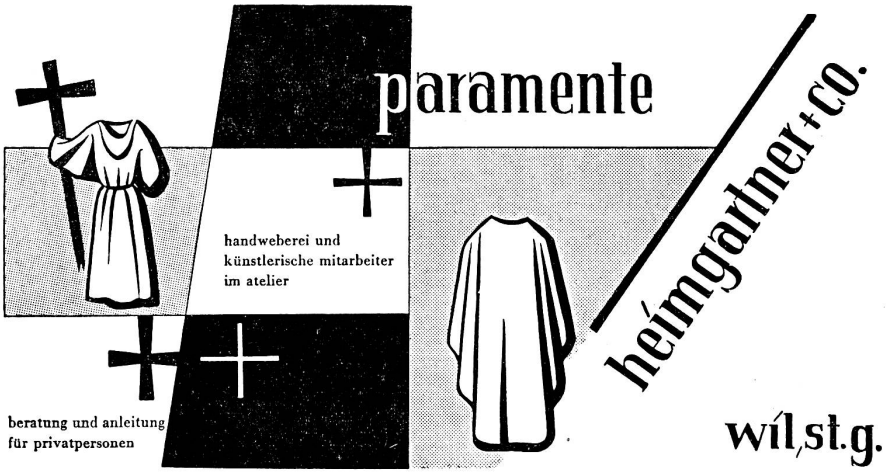
Antike

Holzfiguren

Hl. Dominikus, 107 cm, barock, vergoldet. Hl. Laurentius, 73 cm, barock, bemalt. Hl. Antonius mit Kind, 90 cm, Holz, bemalt, interessante Bauernkunst.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Basel,** Nauenstraße 79, Telefon (062) 2 74 23.
Vorführung im Geschäftslokal je montags 10.00 bis 18.00 Uhr oder nach tel. Vereinbarung.

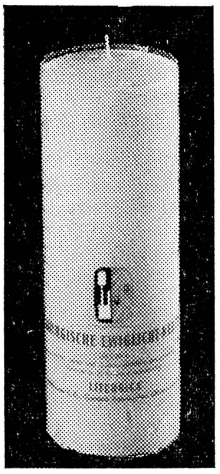
Über 20 Jahre kath.
EHE-Anbahnung
durch die älteste, größte und erfolgreichste kath. Organisation Auskunft durch
NEUWEG-BUND
Fach 288 **Zürich 32/E**
oder Fach 25583 **Basel 15/E**

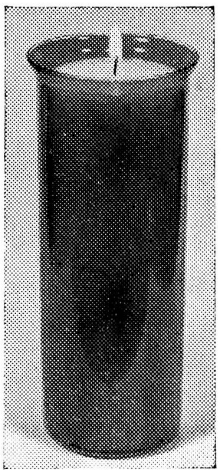


Liturgische Ewiglicht-Kerze

für das Allerheiligste Altarssakrament

D. B. G. M.-Patent angemeldet





Die schöne Ewiglichtlampe mit den großen Vorzügen

Die Kerze besteht aus einer Komposition ausgewählter Rohstoffe mit einem Zusatz von reinem Olivenöl oder echtem Bienenwachs

- **Brenndauer von mindestens 7 Tagen**
- **schöne große Flamme**
- **absolut sauber**
- **außerordentlich praktisch**
- **vollkommen rauch- und geruchlos**
- **die Lampe wird nicht mehr verschmiert**
- **der Wechsel der Kerze ist ganz einfach**
- **der Verbrauch kann genau kontrolliert werden**
- **kein beschwerliches Hantieren**
- **keine umständliche Reinigung**
- **kein unverläßliches Verlöschen der Flamme**

Das ideale Tabernakellicht
schön ▪ sauber ▪ verläßlich ▪ praktisch ▪ sparsam

Ein preiswertes lebendiges Ewiglicht

Wenden Sie sich bitte an Ihren Fachhändler; von ihm erhalten Sie auch gerne unseren ausführlichen Prospekt

LITURGICA WACHSWARENWERK INNSBRUCK SEILERGASSE 5 AUSTRIA

Vertrieb für die Schweiz:
HERMANN BROGLE, Wachswarenfabrik, **SISSELN** (AG), Tel. (064) 7 22 57